



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Auf halber Höhe : ein Kapitel zur deutschen Romanschriftstellerei

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Es giebt Leute, die ein so hübsches Deutsch sprechen, daß man sie gar nicht für Nordschleswiger halten sollte; aber durch die Aussprache dieser Endungen verraten sie sich sofort.

Wenn beim Unterricht auf die angedeuteten Fehler und ähnliche mehr aufmerksam gemacht wird, wenn man sie fortwährend verbessert, so kann und wird es nicht lange mehr währen, bis in Nordschleswig ebenso gut deutsch gesprochen wird wie anderswo im deutschen Vaterlande.



Auf halber Höhe

Ein Kapitel zur deutschen Romanschriftstellerei



er „Halbbruder des Dichters,“ als welchen Schiller dem Romanschriftsteller seinen Heimatschein in der Litteratur ausgestellt hat, ist bekanntlich ein unberechenbarer Gesell. Heute nimmt er den Anlauf, nicht nur den alten Thron des Epikers, sondern womöglich den des Lyrikers und Dramatikers dazu sich anzumaßen, morgen sinkt er tief unter den Artikelschreiber einer Zeitung herunter, die darauf hält, über Feste und Reisen lebendige Berichte zu bringen. Ein bunteres Bild, als die gegenwärtige deutsche Romanlitteratur darbietet, kann im wildesten Traume nicht erscheinen, und der geistreiche Mann, der die Welt für ein Tollhaus erklärte, hatte gewiß seine Einsicht weniger aus der Beobachtung der wirklichen Welt als aus dem Genuß einer Reihe von „Weltbildern“ im Roman geschöpft. Zum guten Glück ist bei weitem der größte Teil dieser vom Unterhaltungsbedürfnis und noch mehr vom Seitenfüllungsbedürfnis unsrer zahllosen illustrierten Blätter erzeugte Reichthum der Erzählungslitteratur unter und außer der Kritik und verschwindet, wie er gekommen ist, freilich nicht ohne einen trüben Bodensatz im Geschmack der Leser und Leserinnen (letztere bilden die ungeheure Mehrzahl) zu hinterlassen. Auch ist, seit König Leopold der Erste von Belgien gestorben ist, von dem die deutschen belletristischen Verleger anerkennend und staunend zu erzählen pflegten, daß er alle, ohne Ausnahme alle, neu erscheinenden Romane und Novellen wirklich lese, wohl niemand in der Lage, sich von dem ganzen Strome der erzählenden „Novitäten“ überspülen zu lassen. Man kann es demnach nicht der Mühe wert erachten, gewisse unerquickliche Erscheinungen im einzelnen zu bekämpfen, man müßte vielmehr

nur darauf ausgehen, die Quellen der trüben Flut: die müßige, wahl- und geschmacklose Lesesucht, die armselige Lust an der abenteuerlichen Erregung zu verstopfen. Daß dies nicht leicht und im ganzen Umfange vielleicht nicht möglich ist, braucht hier nicht erörtert zu werden. In der unendlichen Anzahl von neuen Romanen giebt es inzwischen ganze Gruppen, denen gegenüber die Kritik sich nicht summarisch verurteilend, nicht schlechtthin gleichgiltig verhalten kann. Die unter den allgemeinen Bezeichnungen „feinere Romane,“ „talentvolle Erfindungen,“ „lebendige und unterhaltende Zeit- und Weltbilder“ gehenden Romane, die bereitwillig von vornherein zugeben, daß sie keine dichterischen Schöpfungen, keine Kunstwerke sind, vermehren sich unablässig. Die „Technik des Romans“ wird einer großen Anzahl von behenden Schriftstellern geläufig, und — was schlimmer ist — auch die poetisch angelegten Naturen verfallen bei der Hast der Vielschreiberei und der unablässigen Einwirkung äußerer treibender Umstände (das Bedürfnis der Zeitschriften steht hier wieder im Vordergrund!) der bloßen unerfreulichen Gewandtheit.

Im allgemeinen ist bei Romanschriftstellern wie bei Lesern das Gefühl dafür geschwunden, welch einen Reichtum des Inhalts, welch eine Fülle von Welteinindrücken, Lebenserinnerungen und lebendigen Empfindungen ein echter Roman enthalten soll und muß. Auch die genialste, phantasiereichste, unablässig der Beobachtung des Lebens hingegebene poetische Kraft vermag auf die Länge die rastlose Hast unablässiger Produktion in ein und derselben Form nicht zu ertragen. Georges Sand und Charles Dickens haben erfahren, daß es unmöglich ist, Jahr für Jahr ausgedehnte Romane, die Weltbilder sein und ganze Reihen wirklich angeschauter, wahrhaft belebter Gestalten enthalten sollen, hervorzubringen, ohne sich zu wiederholen, ohne dem Manierismus zu verfallen. Der Manierismus kann geistreich, glänzend, anziehend und fesselnd sein, die Wirkung reiner Natur und echter Kunst hinterläßt er dennoch nicht. Wie sollten nun geringere, vom eignen Schicksal und den Verhältnissen weit minder begünstigte Talente in stande sein, jahraus jahrein groß oder vielmehr breit angelegte Erfindungen und Handlungen mit wahren, warmem und tiefem Leben zu erfüllen? Die neuere Romanschriftstellerei verrät zum guten Teile nicht einmal den Vorsatz hierzu, sie läuft auf ein ganz äußerliches Skizziren hinaus, in dem durch irgendwelche Licht- und Schattenwirkungen ein Effekt erstrebt, manchmal auch hervorgebracht wird. Das Klapperdürre, Marionettenhafte und Unbelebte namentlich der Menschendarstellung in diesen Romanen würde noch viel stärker in die Augen fallen, wenn sich die Anlehnung an vorhandne, ausgestaltete Figuren, an herkömmliche Typen der Romanliteratur, geschmückte Männerchen und Weiberchen, die ungefähr Menschengesichter haben, nicht als Not- und Hilfsmittel darstellte.

Zu gleicher Zeit liegen uns drei Romane vor, die zur Bekräftigung des Gesagten, zum Beleg der Art und Weise dienen, wonach auch talentvolle, mit

einer gewissen Sorgfalt arbeitende Schriftsteller doch nur auf halbe Höhe gelangen. Es sind keine Subleien, die der Kritik nicht wert wären, keine armseligen Nachahmungen, bei denen sich ein gebildeter Mensch schämen müßte, dergleichen Zeug auch nur zur „Zerstreuung“ gelesen zu haben, es sind Bücher, die die oberflächlich wohlmeinende Kritik mit gutem Recht als bessere Unterhaltungslitteratur, als erfreuliche Talentproben bezeichnen darf. Zu der eigentlichen Aufgabe eines künstlerisch gehaltvollen und wertvollen Romans aber stehen sie gleichwohl in einem schiefen Verhältnis, es sieht gelegentlich aus, als ob den Verfassern oder Verfasserinnen das wahre und freilich hohe Ziel auch solcher Romane, die keineswegs ein ganzes Weltbild, aber doch ein Stück eines Weltbildes in eigentümlicher Auffassung und Beleuchtung sein wollen, vorgeschwebt, als ob sie die Augen darnach emporgeschlagen, dann aber umso fester wieder zugemacht hätten. Ganz wie Leute, denen die Wanderung zu irgendeiner bedeutenden Höhe zu steil und zu bedenklich wird und die sich halben oder viertels Weges irgendwo niederlassen und auf die Gewißheit pochen, daß das Plätzchen, an dem sie kleben, auch nicht übel sei. Gewiß ist's nicht übel, aber alle die Aussichten und Einsichten, um deretwillen man doch eigentlich gestiegen ist, gewährt es nicht, und so ist die Resignation vom Übel, mit der die Wanderer auf ein höheres Ziel verzichten. Der Romanschriftsteller darf — und schon das ist ein Zugeständnis an die Zersplitterung der modernen Welt — den Rahmen seiner Schöpfung eng oder weit spannen; innerhalb dieses Rahmens aber können, ja müssen wir fordern, daß er alles in poetische Wirklichkeit, in Fleisch und Blut verwandelt habe. Wir dürfen nirgends das Zeichen für die Sache gelten lassen, und in diesem Sinne sind die gedachten drei bessern Romane mehr Zeugnisse für die Genügsamkeit von Verfassern und Lesern, als Kunstwerke, an denen nach der Natur alles Menschenwerks etwas zu wünschen übrig bleibt.

Der bedeutendste Schriftsteller, der uns bei diesem Anlaß begegnet und den wir ungern auf halber Höhe sehen, ist August Niemann, dessen Roman *Bei Hofe**) freilich in gewissen Einzelheiten das ungewöhnliche Talent des Schriftstellers wieder bekundet, aber, ob schon gewandter, gleichmäßiger und sicherer vorgetragen als zum Beispiel „*Balchen und Thyrsoträger*“, doch an poetischer Eigenart, an anschaulicher Gestaltenzeichnung, an geistiger Bedeutung mit den Erstlingsromanen Niemanns nicht zu vergleichen ist. Die Geschichte einer der Wahrheit und dem Geiste zugewandten Prinzessin, die ihre jugendliche Herzensneigung einem naturforschenden Arzte schenkt und sich schließlich mit ihm vermählt, mag für das größere romanlesende Publikum eine besondere Anziehungskraft haben, auch wollen wir Niemann zugestehen, daß er

*) *Bei Hofe*. Roman von August Niemann. Zwei Bände. Dresden, Verlag von Ed. Pietsch, 1889.

mit besserer Lebenskenntnis, größerer Einfachheit und Wärme verfährt, als sie Fräulein Sohn-Marlitt oder Hans Wachenhusen bei solchem Anlaß entfaltet haben würden. Der Verfasser wird das freilich für kein Kompliment halten, und es soll auch keins sein. Denn gerade die Vorzüge des Romans, die wir am wenigsten in Abrede stellen, beweisen, daß Niemann nicht zu den Schriftstellern gehört, die auf halber Höhe stehen bleiben dürfen, weil sie nicht höher könnten. Aber die Leichtigkeit, mit der er produziert, hat ihn in diesem Falle verleitet, wenigstens teilweise die leichtfertigen und unpoetischen Gewohnheiten der „beliebten Belletristen“ zu teilen. Die Charakteristik des größern Teiles der Hofherren und Hofdamen des Romans ist nicht um deswillen verfehlt, weil diese Herrschaften innerlich vornehmer, gebildeter wären, als sie hier dargestellt werden (wobei sich der wahre Dichter doch die Ausnahmeerscheinungen und Ausnahmestalten, die zwischen ihnen vorhanden sind, nur ungern entgehen lassen wird), sondern weil alle diese Charaktermängel, diese Neigungen und Wandlungen zum Schlimmen, diese roh selbstfüchtigen Bestrebungen und Ränke, mit denen Niemann die Hofgesellschaft seines Romans zeichnet, in der Wirklichkeit viel unbewußter, instinktiver, unartikulirter, viel mehr mit Selbsttäuschungen, geheim wirkenden Erziehungs- und Umgebungseinflüssen gemischt erscheinen, weil eine lebenswahre und wirksame Charakteristik solcher Gestalten in ganz andrer Weise, als dies in Niemanns Buche geschieht, die gewohnheitsmäßige innere Lüge und unglaubliche Abhängigkeit vom Gewohnten und Hergebrachten, welche das bewußte schlimme Handeln weit überwiegen, in die Darstellung hereinziehen hätte. Die Vorgänge, die Niemanns Roman erzählt, können wirklich und möglich sein, aber sie sind von andrer Atmosphäre umhaucht, von andern Lichtern umspielt. Auch sonst hat der Verfasser der „Grafen von Altenswerdt“ sich die Sache ein wenig zu bequem gemacht: der ideale Bankjudenbaron a la Moses Montefiore, seine strahlende und lebensdurftige junge Gemahlin und einige Episodenfiguren schmecken nach einer wunderlichen Mischung aus Claren und Fanny Lewald. In Situations schilderungen und überraschenden Wendungen, die dabei fein und begründet sind, offenbart auch „Bei Hofe,“ daß Niemann höher zielen und treffen kann, als es hier geschehen ist. Geschrieben ist der Roman gut, und es wäre eigentlich unnötig, das zu erwähnen, aber die schludrige und dabei anmaßende Mißhandlung der deutschen Sprache und des deutschen Stils in so vielen Moderomanen zwingt die Kritik, auch derlei Zeugnisse auszustellen.

Anspruchsloser und poetisch noch weit weniger ausgiebig als Niemanns „Bei Hofe“ zeigt sich ein Roman, der jedenfalls aus weiblicher Feder stammt: Ein Sohn von A. von der Elbe.*) Auch hier begegnet uns die eigen-

*) Ein Sohn. Roman von A. von der Elbe. Zwei Bände. Freiburg im Breisgau, Adolf Kiepert, 1889.

artige Mischung von wirklicher Erfindung und Gestaltung, die dem Leben und Erlebnis, und der unerquicklichen Spannung und Abenteuerlust, die der litterarischen Überlieferung und den Gewohnheiten der Romanschriftstellerei entstammt. Einen nicht geringen Anteil an der ganzen schiefen Entwicklung, die diese Art Schriftstellerei genommen hat, hat die Unkenntnis so vieler schriftstellenden Frauen von der Gemütsverfassung und Bildungsrichtung eines großen Teiles der Männerwelt; die Unwahrheit beginnt erst mit der Charakteristik und der versuchten psychologischen Motivierung gewisser Handlungen und Bestrebungen, die der Art, wie dergleichen herkömmlich besprochen wird, viel besser entsprechen als der lebendigen Wirklichkeit.

Das Prachtstück eines Romans auf halber Höhe ist jedoch *Im tiefen Forst* von L. Haidheim.*) Wenn wir in diesem Buche eine ganze Reihe lobenswürdiger Eigenschaften finden, die andern Tagesromanen fehlen, sind sie leider andererseits gepaart mit all den schlimmen Gewohnheiten, durch die der Roman zum verachteten Spielzeug müßiger Stunden geworden ist. Der Verfasser (oder heißt es auch hier die Verfasserin?) bewährt die seltene Fähigkeit sich andauernd und gleichmäßig mit seiner Erfindung und den Gestalten seiner Phantasie zu beschäftigen, er häuft nicht bloß Abenteuer auf Abenteuer, sondern er sieht voraus, legt Überraschungen und Katastrophen lange zuvor an, führt die allerdings äußerlichen und oberflächlichen Gestalten durch und versetzt die anteilnehmenden Leser lebendig in die Mauern und Umgebungen der alten herzoglichen Oberforstmeisterei und des Jagdschlosses, in die er seine spannende Erfindung verlegt hat. Die Art der Schilderung, die behagliche breite Ausmalung gewisser Situationen gemahnen etwa an die Romane der Henriette von Paalзов seligen Andenkens, nur daß diese unendlich mehr Geist, Weltblick und frische Mannichfaltigkeit aufwiesen. Die Erfindung des Romans ist genau das, was in den illustrierten Zeitschriften „spannend“ heißt, Wahres und Unwahres, Wirkliches und Unmögliches, das erstere in spärlichen, das letztere in reichlichen Dosen durch einander gemischt. Die schöne junge Stiefmutter des eigentlichen Helden, die in der verfallenen Mühle mit ihrer anmutigen Tochter wie lebendig begrabne Baronin und ehemalige große Sängerin Lota, der brave Hans Backerstein, der sich für den Ehebruch eines andern von seinem besten Freunde lahm und beinahe blind schießen läßt, die holde, ahnungsvolle Regine, die meisterhaft deklamirt (am liebsten Gedichte von Ernst Scherenberg und Emil Rittershaus, woraus man fälschlich auf Wupperthaler Ursprung des Romans schließen könnte), die häßlich geistvolle Malva Robiano, die häßliche und sehr edle, nebenbei schwerreiche Karoline Kreuth auf Marhorst, endlich der Held selbst, der junge Ernst von Twerna, es sind

*) *Im tiefen Forst*. Roman von L. Haidheim. Zweite Auflage. Drei Bände. Freiburg im Breisgau, Adolf Neupert, 1889.

Romanfiguren vom reinsten Wasser, Menschengestalten, die in einem Augenblick wirklich, im nächsten vollkommen unmöglich erscheinen, Menschen, mit denen man weder atmen, noch denen man auf den Grund der Seele sehen kann und die doch bei alledem nicht leichtfertig und sudelhaft, sondern mit einer gewissen Liebe, ja Vorliebe gezeichnet sind. Die Anläufe, uns in lebendige Zustände und Begebenheiten zu versetzen, sind in diesem Romane zahlreich, aber auch Haidheim schöpft nicht unmittelbar aus dem Born des Lebens, sondern aus allerhand Einern, die andre vor ihm gefüllt haben. Bei alledem überraschen gewisse Züge, so der erste Verkehr zwischen dem Oberforstmeister von Twerna und seinem heimgkehrten Sohne, so der Brief, den der verklumpte und schon beinahe aufgegebne Graf Borsbeck bei der Aussicht auf eine reiche Heirat von seinem „oben geliebten“ Bruder erhält, so viele kleine Episoden, in denen ein Gefühl für das Echte und eine sinnlich poetische Kraft zu walten scheinen, die zu gut sind, um sich mit abgebrauchten Bildern und Phrasen zu begnügen und alle alten Vorsatzstücke aus Ifflands Jägern und hundert Förstergeschichten zu einer neuen Dekoration zusammenzuschieben. Auch bei Haidheims „Im tiefen Forst“ spielt die verhängnisvolle Genügsamkeit, die wunder was gethan zu haben glaubt, wenn sie fließend erzählt, ihre Rolle.

Wir zweifeln gar nicht, daß ähnliche Romane, wie die angezeigten noch viel mehr erscheinen, als uns bekannt wird, und daß sie alle, wie die beschönigende Reklame sagt, ihren nächsten Zweck erfüllen. Aber wir sind allerdings, nach Proben wie die vorangezeigten, der Meinung, daß der nächste Zweck ein zu wohlfeiler sei, und daß selbst unter dem Vorwande von Unterhaltungslitteratur nichts Lebloses, Halbes, innerlich Unfertiges, bloß Gewandtes hervorgebracht werden sollte. Eine naive, in ihren Gegenstand verliebte Beschränktheit kann nur dann poetische Wirkung hervorbringen, wenn sie die Beschränktheit der Kraft, der lebendigen Anschauung, der vollen Künstlerfreude an der einzelnen Erscheinung ist. Und die Absicht, größeres Leben darzustellen, kann wiederum nur dann gelten, wenn sie mit der Fähigkeit gepaart auftritt, die größere Anlage auch durchzuführen und die reichere Erfindung wirklich zu beleben. Der gute Schriftsteller mag gezwungen, nach Maßgabe seiner Kraft, eine oder ein paar Stufen von der letzten Höhe zurückbleiben; wenn er aber freiwillig nur der halben Höhe zustrebt, werden wir ihn nicht lange zu den guten Schriftstellern rechnen können.

